

Über das Archiv

Wie aus berechneten Wahrscheinlichkeiten eine persönliche Erzählung entsteht.

Archive of Possible Lives ist eine interaktive Installation des Künstlers Florian Mehnert über künstliche Intelligenz, Biografie und die Entstehung von Identität.

Die Besucher bewegen sich durch ein physisches Archiv aus Schubladen. Das Archiv ist nicht mit dem Internet verbunden und greift auf keine persönlichen Informationen über sie zu. Es kennt lediglich den Namen oder Alias, den sie zu Beginn selbst eingeben. Aus sechs Schubladen erhalten sie nacheinander kurze, von einem lokalen Sprachmodell erzeugte Fragmente eines möglichen Lebens. Die Texte berichten nicht, was tatsächlich geschehen ist. Sie entwerfen Erinnerungen, Entscheidungen, Beziehungen und Zukünfte, die sich ereignen haben könnten.

Am Ende verbleiben sechs Ausdrücke. Gemeinsam bilden sie das Archiv einer Biografie, die weder dokumentiert noch erinnert wurde. Sie ist ausschließlich im Moment der Begegnung zwischen Mensch, Maschine, Sprache und Raum entstanden.

Die Installation fragt damit nicht, ob künstliche Intelligenz die Wahrheit über einen Menschen erkennen kann. Sie untersucht eine andere Frage: Was geschieht, wenn ein statistisches System beginnt, mögliche Erzählungen über unser Leben hervorzubringen – und wenn diese Erzählungen überzeugend genug sind, um sich für einen Moment wie Erinnerung, Erkenntnis oder Wahrheit anzufühlen?



Archive of Possible Lives — interaktive Installation, 2026

Inhalt

- 01 Das Archiv sammelt nicht die Vergangenheit
- 02 Identität als Wahrscheinlichkeitsraum
- 03 Die Maschine kennt den Besucher nicht
- 04 Zwischen Zufall und Autorenschaft
- 05 Künstliche Intelligenz wird materiell
- 06 Intimität und Projektion
- 07 Datenschutz und Vergänglichkeit
- 08 Künstlerischer Kontext

01

Das Archiv sammelt nicht die Vergangenheit

Archive bewahren normalerweise, was geschehen ist. Sie sammeln Dokumente, Bilder, Gegenstände und Aufzeichnungen, um Vergangenes zu ordnen und für die Zukunft verfügbar zu halten. Was in ein Archiv aufgenommen wird, erhält einen besonderen Status. Es wird zum Beleg dafür, dass ein Ereignis, eine Person oder eine Handlung tatsächlich existiert hat.

Archive of Possible Lives kehrt dieses Prinzip um.

Dieses Archiv sammelt keine Beweise. Es enthält keine historischen Dokumente und keine gesicherten Erinnerungen. Stattdessen erzeugt es Fragmente von Ereignissen, die niemals stattgefunden haben müssen. Es archiviert nicht das Gewesene, sondern das Mögliche: ungelebte Entscheidungen, alternative Beziehungen, verschobene Lebenswege und Zukünfte, die aus einer anderen Abzweigung hätten entstehen können.

Die Form des Archivs bleibt dabei erhalten. Es gibt nummerierte Schubladen, eine festgelegte Ordnung, gedruckte Dokumente und einen Umschlag, in dem die Texte gesammelt werden. Alles erinnert an eine Institution, die Wissen verwaltet und Wirklichkeit dokumentiert. Doch gerade diese vertraute Form enthält nun etwas grundsätzlich Unsicheres.

Die Texte entstehen nicht aus der Vergangenheit des Besuchers. Sie entstehen aus statistischen Wahrscheinlichkeiten. Ein Sprachmodell berechnet, welche Wörter, Sätze und biografischen Zusammenhänge innerhalb eines bestimmten Kontextes plausibel aufeinander folgen könnten. Es weiß nicht, ob ein beschriebenes Ereignis wahr ist. Es besitzt keinen Zugang zu den Erinnerungen des Menschen, der vor der Schublade steht.

Trotzdem kann ein Text glaubwürdig erscheinen. Er kann an eine tatsächliche Erfahrung erinnern, eine verdrängte Möglichkeit berühren oder eine Vorstellung auslösen, die zuvor nicht vorhanden war. Die Wahrscheinlichkeit nimmt für einen Moment die Form einer Erinnerung an.

Darin liegt die zentrale Verschiebung des Werks: Das Archiv bewahrt keine Wahrheit. Es stellt Plausibilität her.

Die einzelnen Fragmente sind deshalb keine alternativen Tatsachen. Sie sind sprachlich erzeugte Hypothesen. Sie zeigen nicht, wer der Besucher wirklich ist oder gewesen sein könnte. Sie zeigen, wie leicht sich aus allgemeinen kulturellen Mustern eine Erzählung formen lässt, die persönlich, zusammenhängend und glaubwürdig wirkt.

Das Archiv macht damit eine Entwicklung sichtbar, die weit über die Installation hinausgeht. Generative Systeme erzeugen heute Texte, Bilder, Stimmen und Selbstbeschreibungen, die nicht mehr unmittelbar aus einem vergangenen Ereignis hervorgegangen sind. Sie können

dennoch den Eindruck eines Dokuments, eines Zeugnisses oder einer authentischen Aussage vermitteln.

Je überzeugender diese Ergebnisse werden, desto schwieriger wird die Unterscheidung zwischen dem, was dokumentiert wurde, und dem, was lediglich möglich erscheint.

Archive of Possible Lives überführt diese Unsicherheit in eine körperliche Erfahrung. Ein Text kommt aus einer realen Schublade. Er wird auf Papier gedruckt, in die Hand genommen und später in einem Umschlag aufbewahrt. Eine statistische Berechnung wird zum Gegenstand. Eine Möglichkeit erhält die Form eines Dokuments.

02

Identität als Wahrscheinlichkeitsraum

Menschen verstehen ihr Leben nicht als bloße Abfolge einzelner Ereignisse. Sie verbinden Erfahrungen zu einer Erzählung. Kindheit, Entscheidungen, Beziehungen, Erfolge, Verluste und Erwartungen werden im Rückblick so miteinander verknüpft, dass sie als zusammenhängende Biografie erscheinen.

Diese Erzählung ist jedoch niemals vollständig.

Erinnerungen verändern sich. Vergangenes wird aus der Gegenwart heraus neu bewertet. Manche Ereignisse erhalten erst Jahre später Bedeutung, während andere an Gewicht verlieren. Auch die Vorstellung davon, wer wir sind, bleibt nicht unverändert. Identität ist keine feste Substanz, die ein für alle Mal gefunden werden könnte. Sie entsteht fortlaufend aus Erinnerung, Selbstbeschreibung, sozialer Zuschreibung und Erwartung.

Künstliche Intelligenz tritt heute zunehmend in diesen Prozess ein.

Sprachmodelle können Lebensläufe formulieren, persönliche Briefe schreiben, Gespräche simulieren und mögliche Zukünfte beschreiben. Sie können den sprachlichen Ton von Intimität erzeugen und aus wenigen Angaben eine scheinbar zusammenhängende Persönlichkeit entwerfen. Dabei greifen sie nicht auf ein inneres Verständnis des Menschen zurück. Sie ordnen statistisch gelernte Muster neu an.

Für ein Sprachmodell ist Biografie zunächst Sprache.

Es kennt unzählige Erzählungen darüber, wie Menschen ihre Kindheit beschreiben, wie sie über Beziehungen sprechen, wie Wendepunkte dargestellt werden und welche Hoffnungen mit Zukunft verbunden sind. Aus diesen Mustern kann das System neue Kombinationen erzeugen. Es berechnet, welche Formulierung in einer bestimmten Situation wahrscheinlich, passend oder überzeugend wirken könnte.

Dadurch entsteht ein neuer Raum möglicher Identitäten.

Die KI beschreibt nicht nur, was ein Mensch bereits über sich gesagt hat. Sie kann alternative Zusammenhänge vorschlagen. Sie kann ein ungelebtes Leben sprachlich so konkret werden lassen, dass es vorstellbar erscheint. Was zuvor keine Form hatte, erhält eine Erzählung.

Diese Erzählung bleibt eine Konstruktion. Doch Konstruktionen sind nicht wirkungslos.

Menschen orientieren sich an den Geschichten, die über sie erzählt werden. Sie übernehmen Zuschreibungen, weisen sie zurück oder verändern sie. Auch eine erfundene Beschreibung kann eine tatsächliche Reaktion auslösen. Sie kann Zustimmung, Widerstand, Trauer, Erleichterung oder Neugier hervorrufen. Der Text muss nicht wahr sein, um etwas im Menschen zu bewegen.

Die Installation untersucht deshalb Identität als einen Wahrscheinlichkeitsraum, der durch künstliche Intelligenz erweitert und zugleich strukturiert wird. Das System eröffnet scheinbar viele Möglichkeiten. Doch diese Möglichkeiten entstehen nicht im leeren Raum. Sie stammen aus vorhandenen sprachlichen, sozialen und kulturellen Mustern.

Was die KI als mögliches Leben erzeugt, ist davon abhängig, welche Leben zuvor beschrieben wurden, welche Erzählformen in ihren Trainingsdaten vorkommen und welche Vorstellungen einer plausiblen Biografie kulturell dominant sind. Auch die scheinbar offene Möglichkeit besitzt daher Grenzen.

Die entscheidende Frage lautet nicht nur, welche neuen Identitäten KI hervorbringen kann. Ebenso wichtig ist die Frage, welche Identitäten sie besonders häufig wiederholt, welche Lebensentwürfe sie als plausibel behandelt und welche Möglichkeiten in ihren statistischen Strukturen kaum sichtbar werden.

Die Maschine öffnet einen Raum möglicher Leben. Gleichzeitig ordnet sie diesen Raum nach Wahrscheinlichkeiten.

Damit entsteht eine neue Form von Einfluss. KI sagt dem Menschen nicht unmittelbar, wer er ist. Sie bietet Erzählungen an, in denen er sich wiederfinden könnte. Je selbstverständlicher solche Systeme an unseren Selbstbeschreibungen beteiligt werden, desto stärker können ihre statistischen Muster daran mitwirken, wie wir uns selbst vorstellen.

03

Die Maschine kennt den Besucher nicht

Die Texte des Archivs können persönlich wirken. Sie sprechen den Besucher direkt an. Sie verwenden seinen eingegebenen Namen und beziehen sich auf grundlegende Erfahrungen des menschlichen Lebens. Manchmal scheint ein Satz überraschend genau zu passen. Eine Formulierung kann den Eindruck erwecken, das System habe etwas erkannt, das zuvor nicht ausgesprochen wurde.

Doch die Maschine kennt den Besucher nicht.

Sie besitzt keinen Zugang zu seiner Kindheit, seinen Beziehungen oder seinen Entscheidungen. Sie kann nicht wissen, was er erlebt, verdrängt, verloren oder erhofft hat. Sie erkennt keine verborgene Persönlichkeit. Sie führt keine psychologische Analyse durch und erstellt keine Diagnose.

Das System berechnet Sprache.

Aus den künstlerischen Vorgaben, dem jeweiligen Themenfeld, dem Verlauf der aktuellen Tour und den statistischen Strukturen des Sprachmodells entsteht ein neuer Text. Dieser Text kann präzise klingen, ohne auf präzisiertem Wissen über den Menschen zu beruhen.

Genau darin liegt die Überzeugungskraft generativer KI.

Menschen begegnen Sprache nicht als neutralem Material. Sie suchen darin Absicht, Zusammenhang und Bedeutung. Wenn ein Text in der zweiten Person formuliert ist, den eigenen Namen nennt und in einer stillen, konzentrierten Situation erscheint, verändert sich seine Wirkung. Er wird nicht wie eine beliebige Textproduktion gelesen. Er wird als persönliche Ansprache wahrgenommen.

Die Maschine erzeugt die sprachliche Form. Der Besucher stellt den biografischen Zusammenhang her.

Er verbindet den Satz mit eigenen Erinnerungen, ergänzt Leerstellen und entscheidet, was auf sein Leben zutreffen könnte. Ein allgemeines Fragment kann dadurch eine sehr spezifische Bedeutung erhalten. Die Individualität liegt nicht allein im erzeugten Text. Sie entsteht ebenso in der Interpretation des Menschen.

Das bedeutet nicht, dass die Erfahrung unecht wäre.

Der Text beruht auf einer statistischen Berechnung. Die Reaktion des Besuchers kann dennoch real sein. Eine Erinnerung, die durch einen erfundenen Satz ausgelöst wird, ist eine tatsächliche Erinnerung. Ein Gedanke, der durch eine zufällige Formulierung entsteht, ist ein

tatsächlicher Gedanke. Die Maschine versteht diesen Vorgang nicht. Der Mensch erlebt ihn trotzdem.

Hier zeigt sich die grundlegende Differenz zwischen maschineller Simulation und menschlicher Erfahrung.

Das Sprachmodell kann die Form von Verständnis erzeugen. Es kann so schreiben, als hätte es zugehört, nachgedacht oder etwas erkannt. Doch hinter dieser Sprache befindet sich kein Gegenüber, das Anteil nimmt. Es gibt keine Erfahrung, keine Erinnerung und kein Bewusstsein, aus dem die Sätze hervorgehen.

Die Installation verbirgt diese Leerstelle nicht. Sie macht sie zum Bestandteil des Werks.

Der Besucher steht vor einem System, das nichts über ihn weiß und dennoch etwas hervorbringt, das sich auf ihn zu beziehen scheint. In dieser Spannung entsteht die eigentliche Begegnung: nicht zwischen zwei Bewusstseinen, sondern zwischen maschineller Wahrscheinlichkeit und menschlicher Sinnbildung.

Das Archiv fragt damit auch, warum Menschen bereit sind, sich von einem System angesprochen zu fühlen, das sie nicht kennt. Vielleicht liegt die Faszination der KI nicht allein in ihren technischen Fähigkeiten. Vielleicht liegt sie ebenso in unserem Wunsch, in Sprache erkannt zu werden.

Die Maschine kennt den Besucher nicht. Doch sie erzeugt einen Raum, in dem der Besucher sich selbst begegnen kann.

04

Zwischen Zufall und Autorenschaft

Die Texte des Archivs werden mithilfe eines lokalen Sprachmodells erzeugt. Das Sprachmodell ist ein Werkzeug innerhalb der von Florian Mehnert entwickelten künstlerischen Anordnung.

Jeder Text wird innerhalb einer Struktur erzeugt, die zuvor künstlerisch festgelegt wurde. Florian Mehnert entwickelte die räumliche Ordnung, den Ablauf der Tour, die Themenfelder, die sprachlichen Regeln, die technischen Bedingungen und die Grenzen, innerhalb derer das Modell reagieren kann.

Die sechs Themen des Archivs sind:

Kindheit, Selbstwirksamkeit, Beziehung, Entscheidung, ein mögliches anderes Leben und Zukunft.

Diese Auswahl ist keine objektive oder allgemeingültige Theorie des menschlichen Lebens. Sie behauptet nicht, dass sich jede Biografie vollständig in sechs Kategorien erfassen ließe.

Die Themen sind eine persönliche Setzung des Künstlers. Sie zeigen, welche Bereiche Florian Mehnert für die Erzählung eines Lebens als grundlegend betrachtet.

Damit ist bereits die Struktur des Archivs eine künstlerische Aussage von Florian Mehnert.

Bevor die KI einen einzigen Satz erzeugt, wurde entschieden, welche Fragen überhaupt in den Raum treten können. Andere Themen bleiben ausgeschlossen. Andere Ordnungen wären möglich gewesen. Die sechs Stationen bilden deshalb keine neutrale Auswahl, sondern eine künstlerische Perspektive auf das Leben.

Innerhalb dieser Ordnung wirkt der Zufall.

Der Besucher wird zu einer bestimmten Schublade geführt, ohne zu wissen, welches konkrete Textfragment dort entstehen wird. Das Modell entscheidet nicht bewusst zwischen verschiedenen Lebenswegen. Es berechnet jeweils eine sprachliche Fortsetzung innerhalb der vorgegebenen Bedingungen. Kleine Veränderungen in dieser Berechnung können zu einem anderen Satz, einer anderen Stimmung oder einer anderen Richtung der entstehenden Biografie führen.

Der Zufall bedeutet hier nicht völlige Beliebigkeit. Er bewegt sich innerhalb eines gestalteten Systems.

Auch das Sprachmodell selbst ist nicht neutral. Seine Möglichkeiten beruhen auf Texten, die von Menschen geschrieben, gesammelt, ausgewählt und technisch verarbeitet wurden. In seinen statistischen Strukturen befinden sich kulturelle Vorstellungen, gesellschaftliche Normen, sprachliche Konventionen und historische Ungleichheiten.

An der Entstehung der einzelnen Textfragmente wirken unterschiedliche technische und sprachliche Prozesse mit. Die künstlerische Autorschaft liegt bei Florian Mehnert, der das System, dessen Bedingungen und Regeln, seine Themen, seine räumliche Form und seinen dramaturgischen Ablauf entwickelt hat.

Das Sprachmodell erzeugt Variationen innerhalb dieser Bedingungen. Die Trainingsdaten liefern die kulturellen Muster, aus denen das Modell schöpft. Der Besucher wählt, öffnet, liest, interpretiert und verbindet die Fragmente zu einem möglichen Leben.

Der konkrete Text entsteht aus dem Zusammenspiel dieser Ebenen innerhalb der vom Künstler geschaffenen Anordnung.

Dabei verschwindet die Verantwortung des Künstlers nicht hinter der Technik. Wer ein generatives System einsetzt, gestaltet nicht nur einen offenen Prozess. Er entscheidet, welches Modell verwendet wird, welche Regeln gelten, welche Sprache möglich ist und in welchem Kontext die Ergebnisse erscheinen.

Das Sprachmodell ist im Archiv daher weder ein autonomes künstlerisches Subjekt noch ein bloßes neutrales Werkzeug. Es ist ein operativer Bestandteil der künstlerischen Anordnung.

Seine Unberechenbarkeit wird genutzt, aber nicht mit Freiheit verwechselt. Seine Sprache wird sichtbar, aber nicht als Ausdruck eines eigenen Bewusstseins dargestellt. Das Werk entsteht erst aus dem Zusammenspiel des gesamten Systems – aus der KI, die Texte erzeugt, der künstlerischen Anordnung und dem Menschen, der Bedeutung verleiht.

05

Künstliche Intelligenz wird materiell

Künstliche Intelligenz begegnet uns normalerweise über glatte Oberflächen. Wir schreiben in ein Textfeld, berühren einen Bildschirm und erhalten innerhalb weniger Sekunden eine Antwort. Die technische Infrastruktur bleibt dabei unsichtbar. Rechenzentren, Datenströme, Modelle und Wahrscheinlichkeitsberechnungen verschwinden hinter einem scheinbar unmittelbaren Dialog.

Archive of Possible Lives löst die KI aus dieser gewohnten Oberfläche.

Die Besucher stehen nicht vor einem Chatfenster. Sie bewegen sich durch einen Raum. Sie suchen eine nummerierte Schublade, öffnen sie mit der Hand, warten auf das Geräusch des Druckers und nehmen einen Papierstreifen heraus.

Die Berechnung wird zu einem räumlichen Vorgang.

Hinter den Schubladen befinden sich Sensoren, Netzwerkverbindungen, ein lokal arbeitendes Sprachmodell und Thermodrucker. Beim Öffnen einer Schublade wird ein technischer Prozess ausgelöst. Sprache entsteht im Hintergrund und tritt wenige Augenblicke später als materieller Ausdruck hervor.

Der Text ist damit nicht nur Information. Er wird zum Gegenstand.

Er besitzt ein Format, ein Gewicht und eine Oberfläche. Er kann gefaltet, gesammelt, beschädigt oder verloren werden. Am Ende wird er gemeinsam mit den anderen Fragmenten in einen Umschlag gelegt. Aus einer flüchtigen Berechnung entsteht ein persönliches Konvolut.

Die Materialität verändert die Wahrnehmung der Sprache.

Ein Satz auf einem Bildschirm kann geschlossen, überschrieben oder weggewischt werden. Ein Ausdruck wird in die Hand genommen. Er nimmt Raum ein und kann den Ort der Installation verlassen. Dadurch erhält er eine andere Form von Verbindlichkeit, obwohl sein Inhalt weiterhin auf Wahrscheinlichkeit beruht.

Gerade dieser Widerspruch ist wesentlich: Je unsicherer der Ursprung des Textes ist, desto konkreter erscheint seine materielle Form.

Auch das Thermopapier trägt zu dieser Bedeutung bei. Es wirkt zunächst wie ein dokumentarisches Medium, wie ein Beleg, ein Ticket oder ein protokollierter Vorgang. Gleichzeitig ist es nicht dauerhaft. Licht, Wärme und Zeit verändern den Ausdruck. Die Schrift kann langsam verblassen.

Das vermeintliche Dokument trägt seine Vergänglichkeit bereits in sich.

So verbindet die Installation zwei gegensätzliche Bewegungen. Das Archiv bewahrt, doch das Material verschwindet. Die Maschine erzeugt eine scheinbar persönliche Erinnerung, doch der Text besitzt keine erinnernde Instanz. Die Schublade suggeriert Ordnung, während ihr Inhalt aus statistischer Offenheit hervorgeht.

Die KI erhält in der Installation einen Körper, ohne selbst körperlich zu werden.

Ihr Körper besteht aus Schränken, Kabeln, Sensoren, Druckern, Papier und dem Weg des Besuchers durch den Raum. Das technische System wird nicht lediglich illustriert. Es wird in eine physische Handlung übersetzt.

Der Besucher liest die KI nicht nur. Er berührt ihre Infrastruktur.

06

Intimität und Projektion

Intimität entsteht nicht allein durch persönliche Informationen.

Sie kann auch durch eine Situation hervorgerufen werden: durch direkte Ansprache, Ruhe, Konzentration und das Gefühl, dass ein Text nur für diesen einen Moment und diesen einen Menschen entstanden ist.

Das Archiv erzeugt eine solche Situation.

Der Besucher geht allein durch die sechs Stationen. Jede Schublade enthält einen neuen Text. Der eigene Name erscheint auf dem Ausdruck. Die Fragmente sprechen von Erfahrungen, Entscheidungen und Möglichkeiten, die grundsätzlich zu einem menschlichen Leben gehören.

Diese Form erzeugt Nähe.

Doch die Nähe beruht nicht darauf, dass das System den Menschen tatsächlich kennt. Sie entsteht durch Sprache und durch die Bereitschaft des Besuchers, sich auf diese Sprache zu beziehen.

Menschen sind darauf ausgerichtet, Zusammenhänge zu erkennen. Sie ergänzen unvollständige Erzählungen, deuten Andeutungen und verbinden neue Informationen mit eigenen Erfahrungen. Gerade offene Texte können persönlich wirken, weil sie dem Leser Raum lassen, sich selbst in ihnen zu verorten.

Das Sprachmodell liefert ein Angebot. Der Besucher vollendet es.

Diese Projektion ist kein Fehler, der außerhalb des Werks liegt. Sie ist ein zentraler Bestandteil der Installation. Das Archiv untersucht, wie schnell maschinell erzeugte Sprache zu einem Spiegel werden kann.

Ein Spiegel besitzt kein Wissen über das, was sich in ihm zeigt. Dennoch kann das Bild im Spiegel für den Betrachter bedeutsam sein.

Ähnlich verhält es sich mit der KI. Sie erzeugt keine innere Einsicht in den Besucher. Sie stellt sprachliche Strukturen bereit, in denen sich Gedanken, Erinnerungen und Ängste spiegeln können. Je überzeugender die Sprache ist, desto leichter kann die Herkunft des Textes in den Hintergrund treten.

Der Besucher beginnt möglicherweise nicht mehr zu fragen, wie der Satz berechnet wurde, sondern ob er auf sein Leben zutrifft.

In diesem Übergang liegt eine gesellschaftliche Dimension. Generative Systeme werden zunehmend als Gesprächspartner, Ratgeber und persönliche Begleiter verwendet. Menschen teilen ihnen intime Gedanken mit und erhalten Antworten, die Verständnis simulieren. Das System bleibt ohne Erfahrung. Die Beziehung kann sich dennoch subjektiv real anfühlen.

Archive of Possible Lives verdichtet diesen Vorgang in einer künstlerischen Situation.

Es zeigt weder einfach die Täuschung des Menschen noch behauptet es, die Maschine könne eine verborgene Wahrheit aufdecken. Es hält beide Ebenen gleichzeitig offen: Die KI versteht nicht. Die menschliche Erfahrung ihrer Sprache kann dennoch Bedeutung besitzen.

Am Ende gibt das Archiv diese Bedeutung ausdrücklich an den Besucher zurück.

Die sechs Texte gehören ihm. Er entscheidet, was darin nachwirkt und was ohne Bedeutung bleibt. Das System beansprucht keine abschließende Interpretation. Es erklärt nicht, welche Aussage richtig ist und welche Erkenntnis aus der Tour gezogen werden soll.

Die Karte im Umschlag trägt den Satz:

Die Wahrheit ist in dir.

Dieser Satz bestätigt nicht jede innere Empfindung als Wahrheit. Er beendet vielmehr den Anspruch der Maschine, die Biografie des Besuchers fortzuschreiben. Die Prüfung des Erlebten wird an den Menschen zurückgegeben.

Was war lediglich plausibel? Was hat an eine wirkliche Erfahrung erinnert? Wo entstand Bedeutung erst durch die eigene Projektion? Und warum konnte ein System, das nichts über diesen Menschen wusste, für einen Moment so persönlich erscheinen?

07

Datenschutz und Vergänglichkeit

Ein Werk über künstliche Intelligenz und persönliche Biografie berührt unmittelbar die Frage nach Daten.

Viele digitale Systeme funktionieren, indem sie Informationen sammeln, dauerhaft speichern und zu Profilen verbinden. Einzelne Handlungen werden erfasst, ausgewertet und mit früheren Daten verknüpft. Aus diesem Zusammenhang entstehen Vorhersagen über Interessen, Verhalten und zukünftige Entscheidungen.

Das Archiv folgt einer anderen Logik.

Für den Ablauf der Tour werden nur wenige Informationen vorübergehend benötigt: der eingegebene Name oder Alias, die gewählte Sprache und der aktuelle Stand der Sitzung. Diese Angaben dienen dazu, den Weg durch die Installation zu organisieren und die Ausdrücke zuzuordnen.

Sie bilden keine digitale Biografie.

Das Sprachmodell läuft lokal auf dem Rechner der Installation. Die persönliche Tour wird nicht an einen externen KI-Dienst übertragen. Nach ihrem Abschluss wird die Sitzung zurückgesetzt. Der Name und der Zusammenhang der Tour werden nicht als dauerhaftes persönliches Profil fortgeführt.

Das System soll den Besucher gerade nicht immer besser kennenlernen.

Diese Begrenzung ist nicht nur eine technische Datenschutzmaßnahme. Sie ist Teil des künstlerischen Konzepts. Das Archiv erzeugt eine persönliche Erzählung, ohne dafür eine Person dauerhaft erfassen zu müssen. Es zeigt, dass bereits minimale Angaben und allgemeine Sprachmuster ausreichen können, um den Eindruck einer individuellen Ansprache hervorzubringen.

Die vermeintliche Genauigkeit des Textes entsteht daher nicht aus einer umfassenden Datensammlung. Sie entsteht aus der Fähigkeit des Modells, Wahrscheinlichkeit in eine überzeugende sprachliche Form zu bringen.

Die persönlichen Fragmente verlassen das System auf Papier.

Der Besucher entscheidet selbst, ob er sie mitnimmt, aufbewahrt, weitergibt oder vernichtet. Die digitale Sitzung endet, während das analoge Dokument bei ihm verbleibt. Das Archiv vergisst, was es gerade erzeugt hat.

Darin unterscheidet sich die Installation grundlegend von den meisten digitalen Archiven.

Gewöhnlich bleibt die digitale Spur bestehen, während die Erinnerung des Menschen verblasst. Im *Archive of Possible Lives* wird die digitale Zuordnung gelöscht, während der fragile Ausdruck erhalten bleibt. Doch auch dieser Ausdruck ist nicht dauerhaft. Das Thermopapier verändert sich und kann mit der Zeit verschwinden.

Vergessen ist damit keine Fehlfunktion des Archivs. Es gehört zu seiner Struktur.

Auch der QR-Code auf dem letzten Ausdruck führt nicht zu einer persönlichen Auswertung der Tour. Die verlinkte Seite ist für alle Besucher identisch. Sie enthält keine gespeicherten Schubladennummern, keine individuellen Texte und keine nachträgliche psychologische Interpretation.

Sie öffnet ausschließlich die künstlerischen und philosophischen Hintergründe des Werks.

Die persönliche Erfahrung bleibt beim Besucher. Das Archiv beansprucht sie nicht.

Künstlerischer Kontext

Archive of Possible Lives steht innerhalb einer langjährigen künstlerischen Auseinandersetzung Florian Mehnerts mit digitalen Technologien, Überwachung, Datenstrukturen und gesellschaftlichem Verhalten.

In früheren Arbeiten untersuchte Mehnert, wie technische Systeme in das Verhältnis zwischen Individuum, Öffentlichkeit und Macht eingreifen. Projekte wie Waldprotokolle, Humantracks, 11 TAGE und Freiheit 2.0 machten sichtbar, wie technologische Infrastrukturen menschliches Verhalten erfassen, beeinflussen oder überhaupt erst neue soziale Situationen hervorbringen können.

Dabei diene Technologie immer als künstlerisches Werkzeug. Im Zentrum stand stets die Frage, was diese Systeme mit dem Menschen machen: mit seiner Wahrnehmung, seinem Verhalten, seinem Verständnis von Freiheit und seiner Beziehung zur Gesellschaft. Unsichtbare technische und gesellschaftliche Prozesse wurden in räumliche, visuelle oder soziale Situationen übersetzt.

Eine besondere Stellung nimmt das Projekt 11 TAGE ein. Die technisch anspruchsvolle Arbeit war zugleich ein soziales Experiment. Sie schuf eine präzise definierte Situation, in der sich menschliches Verhalten nicht vollständig vorhersehen ließ. Das Werk bestand deshalb nicht allein aus seiner technischen Konstruktion oder seiner äußeren Form. Es entstand wesentlich aus den Reaktionen, Entscheidungen und öffentlichen Auseinandersetzungen, die diese Versuchsanordnung hervorrief.

In diesem Punkt besteht eine direkte Verbindung zum *Archive of Possible Lives*. Auch hier entwickelt der Künstler ein komplexes technisches und dramaturgisches System, ohne das konkrete Ergebnis vollständig festzulegen. Das Werk entsteht erst in der Begegnung mit dem Besucher. Seine Entscheidungen, seine Projektionen und seine Reaktionen auf die erzeugten Texte werden zu einem wesentlichen Bestandteil der Arbeit.

Beide Projekte verbinden eine kontrollierte künstlerische Struktur mit einem offenen sozialen Prozess. Die technischen Systeme setzen Bedingungen. Sie bestimmen jedoch nicht vollständig, was innerhalb dieser Bedingungen geschieht. Erst der Mensch macht aus der Anordnung eine Erfahrung und aus dem Experiment ein Kunstwerk.

In *Data to Light* wurden Daten zu Licht und damit körperlich im öffentlichen Raum erfahrbar. Andere Arbeiten verwandelten Überwachung, Bewegung oder digitale Kommunikation in Zeichnung, Installation und soziale Skulptur. Technik wurde nicht abgebildet, sondern in eine Situation überführt, in der ihre gesellschaftliche Wirkung unmittelbar erlebt werden konnte.

Archive of Possible Lives setzt diese Arbeitsweise fort und verschiebt ihren Schwerpunkt.

Die früheren digitalen Systeme erfassten häufig, was Menschen tatsächlich getan hatten. Das Archiv richtet sich nun auf das, was nie geschehen ist. Es untersucht nicht nur die Speicherung von Verhalten, sondern die algorithmische Erzeugung möglicher Identität.

Damit reagiert das Werk auf eine neue Stufe der Digitalisierung.

Digitale Systeme beschränken sich nicht mehr darauf, Wirklichkeit zu dokumentieren und Verhalten vorherzusagen. Generative KI beginnt, selbst Texte, Bilder und Narrative hervorzubringen. Sie beschreibt Menschen, formuliert ihre Gedanken, entwirft ihre Zukunft und bietet ihnen sprachliche Modelle des eigenen Selbst an.

Diese Entwicklung steht auch im Zentrum des gemeinsam mit Dr. Stefan Brink veröffentlichten Buches *KI und die Zukunft unserer Gesellschaft*. Das Buch betrachtet künstliche Intelligenz nicht als technisches Werkzeug, sondern als kulturelles und gesellschaftliches Phänomen. Es untersucht, warum Menschen maschinell erzeugte Sprache als verstehend wahrnehmen und welche Folgen diese Wahrnehmung für Denken, Verantwortung und Gesellschaft besitzt.

Das Archiv überführt diese theoretische Frage in eine körperliche und soziale Erfahrung.

Die Behauptung, dass KI nicht versteht, bleibt nicht abstrakt. Der Besucher erlebt ein System, das nichts über ihn weiß und dennoch persönliche Texte hervorbringt. Er kann unmittelbar erfahren, wie schnell statistisch erzeugte Sprache als bedeutungsvoll wahrgenommen wird.

Dadurch wird die Installation zu einem künstlerischen Experiment über die Macht der Erzählung.

Die KI besitzt keine Biografie. Sie hat keine Vergangenheit, keine Kindheit, keine Beziehungen und keine Vorstellung von Zukunft. Trotzdem kann sie all dies sprachlich simulieren. Sie kann mögliche Leben erzeugen, weil menschliche Leben in ihren Daten als wiederkehrende Muster vorhanden sind.

Das Werk fragt, welche Rolle maschinelle Narrative künftig für unser Selbstbild spielen werden.

Werden wir KI lediglich verwenden, um vorhandene Gedanken auszudrücken? Oder werden ihre Vorschläge zunehmend bestimmen, welche Gedanken, Entscheidungen und Lebenswege wir für möglich halten? Was geschieht, wenn sich Menschen in maschinell erzeugten Erzählungen wiedererkennen und diese Erzählungen Teil ihrer eigenen Biografie werden?

Archive of Possible Lives gibt auf diese Fragen keine abschließende Antwort.

Wie bereits in *11 TAGE* schafft Florian Mehnert eine Versuchsanordnung, in der sich technische Kontrolle und menschliche Unberechenbarkeit begegnen. Das System ist präzise konstruiert. Was es im einzelnen Menschen auslöst, bleibt offen.

Das Archiv sagt nicht, wer wir sind.

Es zeigt, wie leicht eine Maschine erzählen kann, wer wir gewesen sein könnten.

Florian Mehnert